

aber mahnen die Christen mit der eindringlichsten Deutlichkeit, auf die Einheit bedacht zu sein — mit oder ohne Lutherlied. Max Pribilla S.J.

„Kirche, wo bist du?“

Unter obiger Überschrift wird in einer vielgelesenen Zeitschrift von einem ungenannten Verfasser der Versuch gemacht, die wiederholt einwandfrei nachgewiesene höhere Fruchtbarkeit der katholischen Ehen in Deutschland in Frage zu stellen. Die Beweisführung des Artikels stützt sich vor allem auf die Tatsache, daß in den Jahren 1934 und 1935 die Steigerung der Geburtenhäufigkeit in Oldenburg und Ostpreußen größer gewesen sei als in den „katholischen Gebieten“ Westfalen und Rheinland. Darauf ist zu erwidern, daß die Steigerung der Geburtenhäufigkeit in den Jahren 1934 und 1935 in erster Linie auf die Ehestandsdarlehen zurückzuführen ist, und daher naturgemäß dort am größten sein mußte, wo diese Darlehen am reichlichsten ausgeteilt worden sind. Also aus den örtlichen Unterschieden der durch Darlehen herbeigeführten Steigerungen der Geburtenziffern lassen sich gar keine Schlüsse auf die allgemeine Einstellung der Bevölkerung zur Geburtenfrage ziehen. Alle sachkundigen Beurteiler sind sich darin einig, daß eine dauernde Steigerung der Geburtenhäufigkeit nur durch Änderung der Gesinnung bezüglich der Kindererzeugung herbeizuführen ist. Wir nennen hier nur F. Burgdörfer, dessen Autorität auf diesem Gebiete gegenwärtig ja allgemein anerkannt wird. Er sagt in seiner Schrift „Volk ohne Jugend“ (2. Aufl. 1934 S. 89): „Jedenfalls wird man sich darüber klar sein müssen, daß wirtschaftlich-soziale Maßnahmen allein die Wiedergesundung und Gesunderhaltung von Volk und Familie nicht verbürgen können. Der Schaden sitzt tiefer. Er kann letzten Endes nur überwunden werden auf der Grundlage einer religiös-sittlichen Erneuerung, einer seelischen Umstimmung des Volkes in dieser seiner Lebensfrage...“

Ehestandsdarlehen, Bevorzugungen der Kinderreichen bei der Besteuerung, Gewährung von Kinderzulagen an Beamte und Angestellte sind sehr nützliche Maßnahmen, für deren Einführung wir

in dieser Zeitschrift schon seit Jahrzehnten eingetreten sind. Aber für sich allein können solche und ähnliche Maßnahmen einen gründlichen Wandel der Bevölkerung in der Einstellung zum Kinde nicht herbeiführen, besonders nicht auf die Dauer. Das ist nur durch eine Änderung der Gesinnung zu erreichen, und dabei ist aufrichtige Religiosität ein Faktor von entscheidender Bedeutung, wie wir das noch im Juliheft 1936 dieser Zeitschrift (Bd. 130 S. 407—418) an dem Beispiel der evangelischen Pfarrerrfamilien und der katholischen Theologenfamilien gezeigt haben. Dabei bleibt bestehen, daß ein Existenzminimum, das Vorhandensein der physischen Möglichkeit, Kinder zu ernähren, auch für den religiösen Menschen Voraussetzung der Eheschließung und Kindererzeugung sein muß. Wenn daher die wirtschaftliche Not einen Grad erreicht hat, der Familiengründung und Kinderaufziehung für die weitesten Kreise der Bevölkerung zur Unmöglichkeit macht, so ist ein starker Geburtenrückgang unvermeidlich. So liegen die Dinge z. B. in Österreich und vor allem in Wien, das für sich allein mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung des verkleinerten Österreichs ausmacht. Die ungerechten und grausamen Bestimmungen des Friedens von Trianon haben in Rumpf-Österreich einen Staat geschaffen, dessen wirtschaftliche Lage geradezu verzweifelt war und nur sehr schwer zu verbessern ist. Vor allem mußte sich das bei der Millionenstadt Wien auswirken, die ihres Hinterlandes und damit der Grundlage ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt wurde. Diese mit elementarer Wucht in der Bevölkerungsbewegung sich auswirkenden Übelstände als Beweis der Einflußlosigkeit der katholischen Kirche hinzustellen, wie es in dem besagten Artikel geschieht, geht nicht an.

Die Methode, die Geburtenhäufigkeit der Religionsgemeinschaften durch Vergleichung der Geburtenziffern von Ländern oder Provinzen mit einem mehr oder minder großen Prozentsatz von Angehörigen der betreffenden Religionsgemeinschaft festzustellen, ist wissenschaftlich unhaltbar und führt zu Schlußfolgerungen, die sich bei genauerer Untersuchung im einzelnen als unrichtig erweisen. So zeigt z. B. die Einzelunter-

suchung bei Westfalen, daß im Durchschnitt des Jahrzehnts 1923—1932 daselbst auf je eine rein katholische Eheschließung 3,24, auf je eine rein evangelische 2,23 eheliche Geburten kamen, von den noch viel kinderärmeren konfessionellen Mischehen gar nicht zu reden. Und in dem westfälischen Regierungsbezirk Minden, in dem Katholiken und Evangelische der Hauptsache nach in geschlossenen Siedlungen voneinander getrennt wohnen, kamen im gleichen Zeitraum auf je eine katholische Eheschließung 3,84 eheliche Geburten, auf je eine rein evangelische nur 2,06. Wie anders würde also die Durchschnittsziffer für ganz Westfalen, das bekanntlich nur zur Hälfte katholisch ist, aussehen, wenn sie nicht durch die Kinderarmut der evangelischen Ehen und noch mehr der konfessionellen Mischehen und der konfessionslosen Ehen so stark herabgedrückt würdel! Ähnlich, wenn auch nicht ganz so ungünstig für die evangelischen und konfessionell gemischten Ehen, liegt die Sache in Bayern und Baden.

Wie trügerisch aber die Methode der Beurteilung des Einflusses der Religion auf die Geburtenhäufigkeit auf Grund einer Vergleichung der Durchschnittsziffern von vorwiegend katholischen und evangelischen größeren Verwaltungsbezirken ist, zeigt sich kaum irgendwo so deutlich wie in dem von dem Artikelschreiber als Beispiel gewählten Oldenburg. Er rechnet Oldenburg zu den evangelischen Landesteilen und kann das scheinbar mit Recht, da nach der letzten Volkszählung beinahe drei Viertel der Oldenburger Bevölkerung (74,7 Prozent) evangelisch waren und noch nicht ein Viertel (23,2 Prozent) katholisch. Aber bei diesem katholischen Viertel ist die Geburtenhäufigkeit so ungewöhnlich groß, daß eben dadurch die durchschnittliche Geburtenziffern von ganz Oldenburg ihr Gepräge erhält. Die Katholiken wohnen in Oldenburg in geschlossener Siedlung beieinander in dem sogenannten Oldenburger Münsterland. Die Korrespondenz des Reichsbundes der Kinderreichen sagt darüber: „Wer durch die Dörfer und Städte in Süldenburg wandert, dem fällt stets die große Kinderschar in diesen Dörfern auf. Es ist katholisches Land, abgeschlossen vom großen Ver-

kehr, eine bodenständige Bevölkerung. Hier gibt es noch Geburtenziffern von 30—40 auf 1000 Einwohner in den meisten Orten, gegen 15—16 im Reichsdurchschnitt, und die Geburtenziffer übertrifft die Sterbeziffer um das Zweibis Dreifache. Die Statistik verrät, daß mancherorts 70 Prozent der Familien mehr als vier, 46 Prozent mehr als sechs Kinder haben.“ Familien mit 10, 12 und mehr Kindern, die anderswo ganz vereinzelte Ausnahmen darstellen, sind im Oldenburger Münsterland gar keine Seltenheit.“

Genauere statistische Angaben bietet unter der Überschrift „Kinderreichste Gegend“ ein Artikel in Nr. 16 der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 16. Januar 1937, in dem es heißt:

„Seit Jahren hat die höchste Geburtenziffer in Deutschland das Oldenburger Münsterland, das sind die beiden früher zum Fürstentum Münster gehörenden Kreise Vechta und Cloppenburg. Auch im vergangenen Jahre hat das Ländchen diesen Ruhm bewahrt. Nach der in der Oldenburgischen Volkszeitung (Vechta) veröffentlichten Statistik sind in den 53 Pfarreien und 15 Filialen im letzten Jahre 3383 Kinder geboren und 1354 Personen gestorben; mithin ist ein Geburtenüberschuß von 2029 festzustellen. Eheschließungen waren 863. In vielen Gemeinden übersteigt die Zahl der Geburten die der Sterbefälle um das Dreifache. Durchschnittlich beträgt die Geburtenziffer 28,3 auf 1000 Einwohner gegenüber dem Reichsdurchschnitt von 18,9. In verschiedenen Gemeinden war diese Ziffer bedeutend höher, z. B. Carum 45,1, Markhausen 41,0, Bösel 40,9, Friesoythe 35,5, Neuenkirchen 33,7, Lohne 31,3, Visbek und Cloppenburg 30,0.“

So ist es also, ganz im Gegensatz zu der Meinung des Artikelschreibers, gerade der Einfluß der katholischen Kirche, auf den die hohe durchschnittliche Geburtenziffer Oldenburgs zurückzuführen ist. Auch in Ostpreußen trägt die ungewöhnlich hohe Geburtenziffer des katholischen Ermlands wesentlich zur Erzielung der hohen durchschnittlichen Geburtenziffer dieser Provinz bei; daneben aber auch die hohen Geburtenzahlen der strenggläubigen evangelischen Masuren.

Endlich sucht der Artikelschreiber die

über den Reichsdurchschnitt hinausgehende Säuglingssterblichkeit in Bayern als Beweis der mangelnden volkserhaltenden Kraft des Katholizismus hinzustellen. Diese erhöhte Säuglingssterblichkeit in Bayern ist eine schon seit vielen Jahrzehnten beobachtete bedauerliche Tatsache, die sich auf ein bestimmtes geographisch abgegrenztes Gebiet zu beiden Seiten der Donau beschränkt und dort unabhängig von der Konfession weiteste Kreise der ländlichen — vorwiegend katholischen —

Bevölkerung erfaßt hat. Verbesserungen der Hygiene herbeizuführen, liegt nicht in der Macht der katholischen Kirche, die übrigens niemals, solange der bayerische Staat in seinem gegenwärtigen Umfang existiert, dort „unumschränkt geherrscht hat“, wie es in dem besagten Artikel heißt. Die Macht der katholischen Kirche beschränkt sich auf die seelische Beeinflussung; aber Fortschritte der Hygiene werden von ihr stets freudig begrüßt werden.

Hermann A. Krose S. J.

Besprechungen

Christliche Frömmigkeit

Die Mystik des hl. Bernhard von Clairvaux. Von Stefan Gilson. Übers. von Dr. Ph. Böhner O.F.M. 12^o (330 S.) Wittlich 1936, Georg Fischer. Kart. M 4.50, geb. M 5.80

Gilson will uns in seinem Werk nicht das Leben dieses Großen schildern, sondern es ging ihm nur „einzig und allein um jenen Teil seiner Theologie, der die Grundlage seiner Mystik bildet“ (S. 19).

War Bernhard ein Metaphysiker, ein Theologe, ein Systematiker? P. Pourrat leugnet es, und dem gegenüber will Gilson zeigen, daß der hl. Bernhard zwar durchaus kein Metaphysiker war, aber er werde uns „immerhin als Theologe gelten müssen, den seine kraftvolle Synthese und seine spekulative Gewalt in die Nähe der Größten rückt“. Um dies zu beweisen, deckt Gilson die grundlegenden Sätze der bernhardinischen Mystik auf, führt uns in seine Sprache ein, klärt eine Reihe von Irrtümern, die man in die Schriften des großen Lehrmeisters hineingelesen hat, auf und erreicht so das gesteckte Ziel mit überzeugenden Gründen. Nach ihm steht es fest, daß die Mystik Bernhards, wenn schon wesentlich Wissenschaft der Praxis, doch „eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne ist, und daß die systematische Strenge schwerlich weiter vorgetrieben werden könnte“.

In dem Auf und Ab der Menschheitsentwicklung bedeutet das 12. Jahrhundert einen Höhepunkt, weshalb man gemeiniglich von der Renaissance dieses Jahrhunderts spricht. Die eine Woge dieser Neublüte war eine humanistische,

und ihr verdankt Bernhard seinen feinen Stil, die wohlklingende Sprache, die ihm den Beinamen Doctor mellifluus eintrug. Den humanistischen Studien verdankte er auch seine Vertrautheit mit Cicero, namentlich mit dessen Schrift *De amicitia*, die für sein System von Bedeutung werden sollte. Wie aber entstand die mystische Woge, die bereits 1125 sich in ihrer Kraft offenbart und über das 12. Jahrhundert dahinflutet? Dieser mystische Drang läßt sich nur aus dem machtvollen Verlangen Bernhards und seiner Gefährten erklären. Die Benediktinerregel wieder in ihrer Reinheit zu beobachten, das war der Geist von Cîteaux. Eine nur dem Buchstaben nach vollkommene Beobachtung genügte ihnen nicht, und da die Regel selbst zum Schlusse bemerkt, daß sie nicht sämtliche Anweisungen zur Vollkommenheit enthalte, ging Bernhard den dort angegebenen Spuren nach und schöpfte aus Schrift und Überlieferung die drei Hauptgedanken: die Vereinigung der Seele mit Gott durch die Liebe, die Vergöttlichung durch die Ekstase, den Weg aufwärts durch die benediktinische Ascese, die miteinander verbunden das Gerüst seiner Lehre bilden, einer Lehre, die zugleich Ausfluß seines eigenen geistlichen Lebens und seines spekulativen Genies ist.

Der Aufstieg beginnt nach ihm mit der ichbezogenen, selbstischen Liebe, die durch das klösterliche Leben von aller Verkrümmung und Verkrampfung befreit werden muß, worauf die Seele zur Höhe ekstatischer Liebesvereinigung mit Gott gelangt. So hat die himmlische Seligkeit, das Einssein mit Gott, der die Liebe ist, im Kloster in Wahrheit eine